

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 24 (1962)
Heft: 5

Artikel: Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland : I. Dorneckberg
Autor: Loertscher, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Kunstwanderungen im Schwarzbubenland

Von G. LOERTSCHER
Zeichnungen des Verfassers

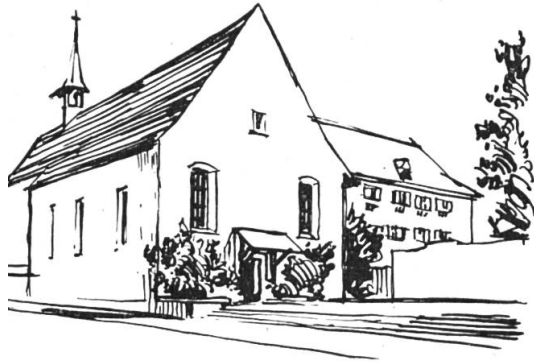
I. Dorneckberg

DORNACH — dieser Name umschließt (vor allem für den Basler) ein ganzes Bouquet von Vorstellungen und Gefühlen. In diesem eigenartigen Gemisch sucht sicher niemand zuerst nach Kunstwerken und Altertümern. Und doch ist noch manches Wertvolle, allerdings verstreut in Einzelgegenständen, erhalten.

Dornachbrugg war einst ein bezaubernder Flecken: Die Brücke am Birsfall mit dem Torturm, die Herbergen und Gewerbe, die obrigkeitlichen Bauten, das kokette Schlößchen, das Kloster der Kapuziner und, nicht zuletzt, die viel besuchte Schlachtkapelle inmitten der enggestellten Häuser — das alles gruppierte sich malerisch auf engem Raum wie ein Kleinstädtchen und lockte die Vedutenmaler zum Verweilen. So sah vor dreihundert Jahren der Zeichner und Glasmaler Wolfgang Spengler den Ort, als er den Grenzplan zwischen Arlesheim und Dornach aufriß. — Von dieser städtebaulichen Kostbarkeit ist herzlich wenig übriggeblieben. Und auch das Wenige veränderte und vergrößerte sich seit jener Zeit, da man dem Angemessenen und Wohlgeformten gegenüber gleichgültig geworden war.

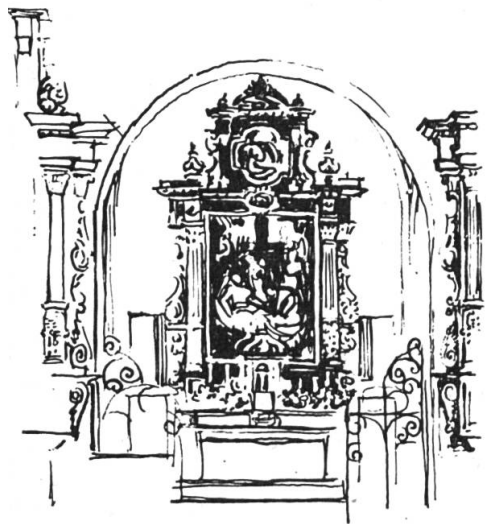
Noch steht aber die alte Brücke mit dem *Standbild des hl. Nepomuk* aus rotem Sandstein. Das kostbare Original befindet sich im Heimatmuseum, also in der alten Kirche von Oberdornach. Doch gibt uns auch die Kopie auf der Brücke einen Begriff von der hohen Qualität des Werkes eines unbekanntenen, souveränen süddeutschen Meisters aus der Zeit um 1735. Zum großen Schwung der Gesamtform kontrastieren die differenziert behandelten Einzelheiten. — *Das alte Schlößchen* am Birsfall wurde 1650 von alt Landschreiber Bürgi erbaut. Eine Zeitlang war es Amthaus für die Bezirke





Dorneck und Thierstein. Auf den Blättern der Kleinmeister erscheint das «Schlößchen» als zweigeschoßiges, geräumiges Gebäuderechteck mit abgetreppten Giebeln und vorgestelltem Treppenturm unter Zeldach, mit den östlichen und flußseitigen Anbauten eine malerische Gruppe bildend. Die Anlage ist unverkennbar spätgotisch, dagegen weisen die Zierelemente barocke Formen auf, wie z. B. der schöne Engelskopf über der innern Eingangstüre. Leider wurde das «Schlößchen» durch eine unsorgfältige Renovation vor Jahrzehnten verdorben.

Das Kapuzinerkloster entstand erst 1676. Ursprünglich entsprach es genau den Planvorschriften des Ordens; einfache Saalkirche und eingezogener Doppelchor unter gleichem First und Dachreiter; das den kleinen Kreuzgang umschließende zweistöckige Konventgebäude an der Südseite mit nordöstlich angebaute Ökonomie. Vor drei Jahrzehnten wurden die Konventflügel aufgestockt und die Anbauten in die Südfront einbezogen. Während das Kloster selbst die ganze Einfachheit und Entsagung der Ordensregel widerspiegelt, der Kreuzgang nur mit hölzernen Stützen nach dem Hof geöffnet ist und die Zellen sich in winzigen Abmessungen halten, zeigt das Innere der Klosterkirche ein gewisses Maß an Kunstentfaltung.



Die Altäre der Magdeburger Meister Göttlicher sind große, im Stil der Renaissance geschnitzte Rahmenaufbauten für die Bilder. Der Hochaltar mit Einlegearbeiten, Prachtssäulen und seitlichem Zungen- und Knorpelwerk umschließt ein ausgezeichnetes Blatt, eine Beweinung unter dem Kreuz. Es ist das Hauptwerk des jung verstorbenen, sehr talentierten Baslers Gregor Brandmüller. Kunstvolle Holzarbeiten im Stil des Rokoko weist das Tabernakel auf. Die Seitenaltäre wandeln die Motive des Hochaltars auf einfachere Weise ab. Interesse verdient das nördliche Altarbild durch seinen Inhalt: Der hl. Ordensstifter Franziskus und Ludwig der Heilige verehren das von Engeln gehaltene Innsbrucker Gnadenbild Mariahilf von Lucas Cranach.

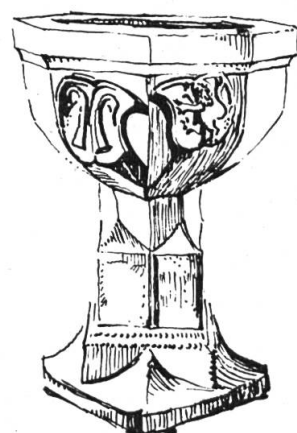
Wenn man heute die großzügig gestaltete Platzanlage vor dem Klostereingang mit der *Reliefwand des Schlachtdenkmal*s sieht, so wird man der makabren Schädelpyramide im neugotischen Gehäuse (1949 verschwunden) kaum nachtrauern. Der Bildhauer Jakob Probst versuchte hier, den Aufmarsch, das Geschehen und den Ausgang der Schlacht sozusagen in einer einzigen Bildidee darzustellen. Die Gruppen und Figuren sind nur angedeutet; doch hebt sich von der einförmigen Fläche oft ein großartig geformtes Detail ab.



OBERDORNACH ist um *die alte Kirche* gruppiert, die in ihren Anfängen wohl ins frühe Mittelalter zurückreicht. Von der jetzigen, ausgewogenen Baugruppe innerhalb der alten Friedhofmauer weisen Turm und Chor typisch spätgotische Formen auf, während das Schiff erst 1784 entstand. Durch die Kostbarkeiten, womit die verschiedenen Zeiten den Chor bedachten, wurde dieser zur eigentlichen Schatulle von Dornach: Wir denken an die gotische Dach-Fiale aus glasiertem Ton (sehr selten!), an die Maßwerke (das mittlere rekonstruiert), an die Wandbilder aus mindestens drei Epochen, an das steinerne Sakramentshäuschen und den geschmiedeten barocken Reliquien-Wandschrank. Seit die Kirche Museum ist, erhielt speziell der Chor einige seltene Stücke aus dem Schwarzbubenland: Der hl. Nepomuk wurde schon erwähnt; an die Glocken von Kleintüzel, die Altarflügel aus Büßerach, Kruzifixus und Missale aus Beinwil soll unter den betreffenden Ortschaften nochmals erinnert werden. — Vergessen wir nicht das noble Epitaphium von 1759 für den französischen Mathematiker P. L. de Maupertuis.



Zum ältesten Bestand der Ausstattung gehört der *Taufstein*, eine kristallene klare und knappe Steinmetzarbeit, mit übereck gestelltem, viereckigem Stamm, der zum Achteck übergeht und sich zur Schale weitert. Die fast vom Grunde gelösten Tartschenschilder zeigen die Wappen von Efringen und Businger. Der Schild der Efringer ist heute Wappen des Bezirks und der Gemeinde Dornach.





Unabhängig vom Heimatmuseum, das nicht nur Raritätenkabinett, sondern auch kulturgeschichtlicher Spiegel der Juragegend sein will, seien noch drei Bildwerke der alten Kirche erwähnt:

Noch ins 14. Jahrhundert gehört eine zierliche Maria mit dem Kind, in der wir *das alte Gnadenbild von Dornach* vermuten. Die fast reliefartig, äußerst dünnwandig geschnittene Sitzfigur, geschickt verkürzt, mit Wespentaille, gehört einem französisch-spanischen Bildtypus an. Das liebevolle Holzbildwerk trägt noch die Spuren der alten Fassung. Es befindet sich im Museum Blumenstein in Solothurn.



Beim Umbau der Kirche kamen im Chor verschiedene figürliche Wandbilder zum Vorschein. An der Südseite: Kreuzigung und Kreuzabnahme (datiert 1597), steif und schablonenhaft von älteren Vorlagen kopiert und mit Stifterfamilie und Sprüchen ergänzt. Von der gleichen Hand über dem Reliquienschrank: fünf Engel. Die jüngere Schicht (1699) beim Chorbogen läßt in einer Bogenarchitektur noch schwach die Darstellung der Unbefleckten Empfängnis erkennen. Zwischen den Fenstern, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts: ein Schmerzensmann unter dem Kreuz, darum, von Engeln begleitet, die Symbole der Passion. Schräg gegenüber: Maria mit Kind (auf Grund weniger Reste rekonstruiert) und «*St. Moricius*», der Patron der Kirche. Er steckt in einem Harnisch und hält, in strammer Haltung, die Thebäerfahne wie eine Brunnenfigur.

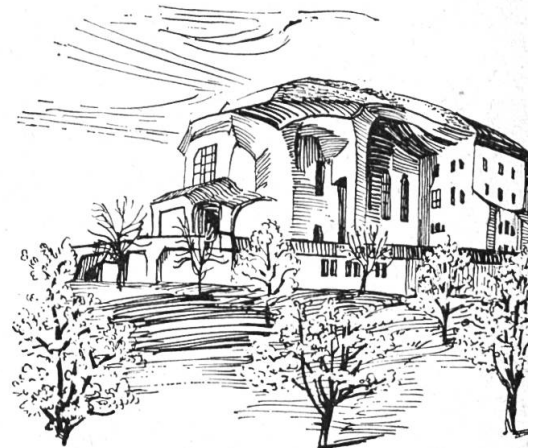
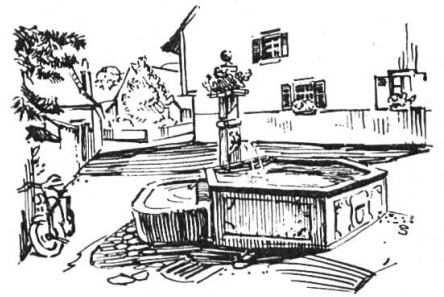


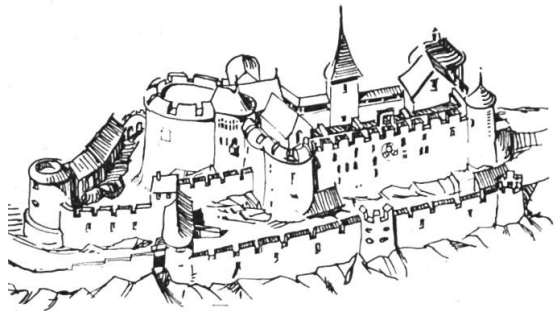
Aus dem reichen Kirchenschatz, heute in der Sakristei der neuen Kirche, greifen wir wenigstens eine der kostbaren Goldschmiedearbeiten heraus: *die Silberstatuette* auf einem Prozessions-Reliquiar (Anfang 18. Jh.). Es ist eine Madonna mit dem Kind, die den überlangen — zum Küssen bestimmten — Fuß auf eine Mondsichel stellt. Das geschlossen anliegende Gewand und der hochgegürtete Überwurf sind mit feinen Blattmustern punziert. Krone, Flammen-Nimbus und Szepter erheben sie zur Himmelskönigin. Die sehr feine Treibarbeit ist ein Werk des Basler Goldschmieds J. F. Brandmüller.

Oberdornach hat noch viel vom Charakter des reinen Bauerndorfes bewahrt. An der Hauptstraße namentlich reihen sich die leicht gestaffelt aneinander gebauten Hauskomplexe aus dem 17. bis 19. Jahrhundert mit den gemauerten Scheunen und rundbogigen Toren. Am Kohliberg, schräg gegenüber dem «Engel» steht dagegen ein einzelnes *spätgotisches Bauernhaus*. Der markante Bau trägt die Jahrzahl 1548 und ist einer der letzten kaum veränderten Haustypen des 16. Jahrhunderts im Solothurner Jura. Erneuert wurden der (unglücklich zum Fenster reduzierte) Eingang und die Fenster der unteren Geschoße. Etwas niedriger schließt bergseits die Scheune an. — Vom gegenüberliegenden «Engel» hebt sich das hübsche Biedermeier-Wirtshauszeichen mit dem von Weinlaub umkränzten Engel ab.

Zwischen dem erwähnten Bauernhaus und dem alten Pfarrhof (jetzt Polizeiposten) wurde 1764 einer der drei *Dorfbrunnen* aufgestellt. Das sechseckige Bassin zeigt an der Hauptseite einen Schild mit dem (falsch gedeuteten Efringer =) Dornacher Wappen. Der schmale Stock mit zwei Röhren trägt eine ausladende Deckplatte mit Kugelaufsatz.

Als modernes Wahrzeichen ragt über das Hügelgelände von Dornach das *Goetheanum*. Der monumentale Gemeinschaftsbau der Anthroposophen wurde in den großen Formen noch von Rudolf Steiner entworfen. Wenngleich der gewaltige Koloß schon seit fast vier Jahrzehnten steht, ist er noch heute umstritten. Ob in ihm eine Nachbildung der bekannten Kuppe der Schartenfluh bei Gempfen, eine riesige anthropomorphe Schädelform oder eine andere, im Jugendstil wurzelnde Wachstumsform oder gar eine architektonische Verirrung zu erblicken ist, bleibt jedem selber überlassen. Doch kann sich keiner der fast magischen Faszination dieses Riesenbaus entziehen, vor allem in der Nähe und im Innern. Die Absicht seines Schöpfers erraten und seiner geistigen Aussage näherkommen wird wohl nur, wer eine der «Faust-» oder Eurythmie-Aufführungen im Goetheanum selber miterlebt hat.





Die Burg Dorneck, das Gegenstück zur Landskron, wohl um 1200 gegründet und 1485 solothurnisch geworden, war nicht nur Landvogteisitz, sondern blieb Festung bis zum Franzoseneinfall. Sie wurde mit einem Schlag berühmt, im Schwabekrieg, 1499, als die Eidgenossen in ihrer Umgebung das kaiserliche Heer besiegten. Gleich darauf ließ Solothurn die geschwächte Burg durch ihren Werkmeister Hans Gibelin verstärken und ausbauen. Damals entstand vor allem die nördliche Bastion und der Zwinger, welcher der langen Westseite entlangführte. Das große Bollwerk dagegen, welches die dreifache Bastion beim innern Burgtor umschließt, wurde erst 1646 unter Vogt «Durs Swaller» (Urs Schwaller) erstellt, wie die eingemauerte Wappentafel bezeugt. Nach jahrzehntelangen Mühen wurde 1551 der 85 m tiefe Sodbrunnen im Untergeschoß des Torflankenturmes fertig. Der innere Burghof, vielfach umgeändert, behielt im wesentlichen die ursprüngliche Anordnung mit dem dreistöckigen Wohntrakt vom Bergfried bis zum Hexenturm, woran schmalseits die Küche mit den Vorratsräumen anschloß. Zwillings-Kapellen- und Pulverturm ließ man noch im 18. Jahrhundert erneuern.



Eine hölzerne Wappentafel von 1541, die einst über dem Schloßportal hing, ist heute an bevorzugter Stelle im Historischen Museum in Basel zu sehen. Die Standespatrone Urs und Viktor im Harnisch mit flatternden Wimpeln rahmen die Tartschenschilder von Solothurn mit dem gekrönten Reichswappen. Kielbogenfenster und Renaissanceornamente markieren die Stilwende, welcher diezierlich geschnitzte Relieftafel angehört.



Nach der Brandschatzung der Burg durch die Franzosen diente die Ruine als Steinbruch zum Hausbau, bis sie der Kanton Solothurn zu Anfang unseres Jahrhunderts konservieren ließ. Die letzten umfassenden Sicherungsarbeiten erfolgten 1932. — Das Äußere der Ruine ist stets zugänglich; der innere Burghof wird vorläufig nur Samstag und Sonntag geöffnet. Ein neuer, beim Burgwart erhältlicher Führer gibt über Baugeschichte und Anlage nähere Auskunft.

GEMPEN kann von Dornach auf drei gleicherweise genußreichen Wegen erreicht werden: auf der lang ausgezogenen, gewundenen Straße durch den Buchenwald, nahe der noch unerschlossenen Ruine Hilsenstein vorbei. Wer zu Fuß ist, wird von der Ruine Dorneck aufsteigen zum Hof Baumgarten. Von hier strebt ein Fußweg direkt zur Schartenfluh mit dem Aussichtsturm. Geruhsamer geht es nördlich der Fluh den Betelrain hinauf, wo ein seltsames Denkmal steht: ein naturalistisch als Eichenstamm mit Brotsack gehauener Gedenkstein an die letzte Rast der Eidgenossen vor dem Aufbruch zur Schlacht.

In einer von Wäldern umgebenen kleinen Mulde, fast fünfhundert Meter über der Tiefebene, drängt sich das Dorf Gempen an zwei Hauptstraßen zusammen. Die ländlich einfache *Kirche* steht etwas erhöht an der Dorfstraße. An den leicht geböschten Eingangsturm stößt westwärts das Schiff, das sich im dreiseitig geschlossenen Chor unter gleicher Dachfläche fortsetzt. Das kleine Gotteshaus, 1788 vom Dornacher Jakob Umbher auf Teilen einer älteren Anlage errichtet, 1902 vergrößert und 1950 renoviert, ist leider der alten Ausstattung beraubt.

Erhalten, aber in die Sakristei versetzt, ist das spätgotische *Sakramentshäuschen mit dem Antlitz Christi*. Von der profilierten Nische und dem ausladenden Zinnenkranz gerahmt, ragt im Halbreliief das Haupt des Schmerzensmannes aus dem gelben Sandstein. Die stilisierten Haare rahmen ein ausdrucksvolles Gesicht.

Gempen weist keine hablichen Bauernhäuser auf. Die Typen sind nach der Bauweise des benachbarten Baselbietes meist gestaffelt aneinandergerückt und bieten nur in der Gesamtanlage einige interessante Aspekte. So weist die *Dorfpartie an der Straße nach Nuglar* zwar nicht mehr die malerische Schönheit auf, wie sie uns durch alte Ansichten überliefert ist, doch hat die alles gleichmachende Renovations- und Neubauwelle das kleine Bauerndorf noch kaum erreicht. – Den Wanderer erfreuen, nachdem die Gempener mit dem großen Dorfbrunnen auf dem Postplatz aufgeräumt haben, die zahlreichen Steinkreuze an den Straßen und Feldwegen.





HOCHWALD. Wer die Sonne sucht, wandert von Gempen über die östlichen Flurwege, dem Waldsaum entlang. Sozusagen ganz im Schatten kann man über den bewaldeten westlichen Grat zum «Bergli» gelangen.

Dort steht die kleine, kaum hundert Jahre alte Mariahilfkapelle mit einer ausgezeichneten *Marienstatue* aus dem frühen Barock. Sie ist in edlen, ruhigen Formen gebildet, mit Strahlenkranz, Szepter, Krone und Sternennimbus, während das Kind die Kugel trägt. Die alte Gold- und Lüsterfassung blieb erhalten. — Die nach verschiedenen Dorfbränden vornehmlich im 19. Jahrhundert errichteten Häuserreihen der Dorfstraße von Hochwald entlang sind in jüngster Zeit teils unsanft in die Kur genommen und verdorben worden. Die etwas abseits gelegene Kirche weist außer einem Kruzifix des 16. Jahrhunderts keine nennenswerten Kunstwerke auf. Zum alten Gotteshaus gehörte das fein behauene Sakramentshäuschen von 1470 ca., das jetzt in die Chormauer der Basler Barfüßerkirche eingelassen ist.



SEEWEN. Vom Kilchrain über Stocken und die Dummeten erreicht man nach einer guten halben Stunde die Ortschaft, welche sich am Knie eines Hochtales einst um die Kirche gruppierte. Seit der (durch einen Felssturz bei der Fulnau aufgestaute) See abgelassen ist, begannen die Bauern, stattliche Häuser aufzustellen.

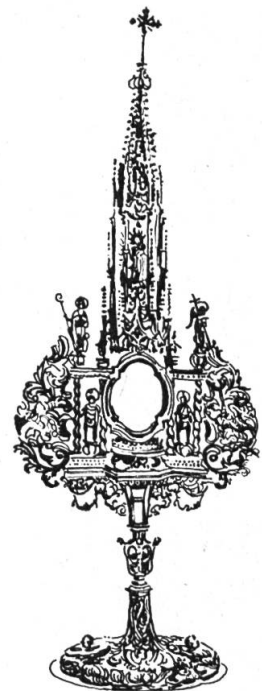
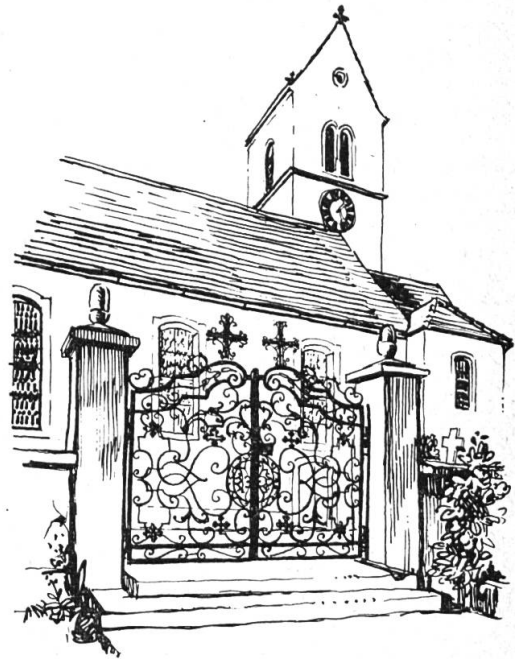
Der locker gegliederte *Dorfplatz* an der Straßengabelung wird überragt vom Kirchhügel mit dem zwei-türmigen Gotteshaus. Es stammt vom selben Begle, der die Kirche von Hochwald und später die Monumentalfassade von Mariastein errichtet hat. Die schwächlichen Fassadentürme (einst trugen sie Kuppeln!) stehen in keinem Verhältnis zum geräumigen Kirchenschiff, das noch etwas vom Erbe der spätbarocken Meister verspüren läßt. Der großzügige Raum ist gleichermaßen bemerkenswert wie die Stukkierung, die Ausstattung und der Kirchenschatz. — Nordwestlich des Dorfes, «unter der Holle», verdient die *Wegkapelle* mit giebelseitiger Rundbogennische einen Besuch. Die Statuen sind ländliche Barockarbeiten.



BÜREN. Ein angenehmer Weg führt vom Rank oberhalb Seewen über den Sattel und hinunter, an der Gebäudegruppe der Mühle (größtes Wasserrad des Kantons, ca. 10 m Durchmesser!) vorbei ins Dorf. Dieses breitet sich am Fuße des Schlingenbergs aus, worauf die Burg Sternenfels stand. Auch hier die geräumigen Bauernhäuser; doch keines reicht an den neu restaurierten Pfarrhof heran: Vom zweigeschoßigen Wohnteil mit fünf traufseitigen Fensterachsen und Mittelportal (Jahrzahl 1727) hebt sich die niedrigere, von zwei Bogentoren gegliederte Scheune ab. Diesem anspruchvollsten der gemischten barocken Haustypen begegnen wir wieder in Nuglar und im hinteren Leimental.

Neben dem Schulhaus und dem originellen Fratzenbrunnen überrascht das *Friedhofportal mit der Kirche* dahinter. Die zwei Flügel zwischen den Pfosten mit den Eichelaufsätzen zeigen Régenceformen mit Bandelwerk, Blättern, Knospen und Rosetten. Die aufgesetzten Kreuze sind späteren Datums. — Auch die Kirche darf sich sehen lassen, obwohl eine schlechte Innenrenovation den Raumeindruck seit Jahrzehnten beeinträchtigt. Turm und Chor stammen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts; das Schiff ist hundert Jahre jünger. Bemerkenswert sind vor allem der zierliche Choraltar im späten Rokokostil, die Kanzel, der Taufstein von 1617 und der feine Orgelprospekt im sogenannten 2. Rokoko (1856).

Einen sorgsam im Pfarrhof gehüteten Schatz besitzen die Bürener in der *Prunkmonstranz*. Es ist eine interessante Umbildung einer spätgotischen Turmmonstranz (um 1580) zu einem barocken Ostensorium (um 1680), das überdies um 1750 noch seitliche Rokoko-Appliquen erhielt. Vom ersten und dritten Goldschmied kennen wir keine Namen; doch der Barockmeister hat gestempelt: der berühmte Zuger Goldschmied Joh. Melchior Brandenburg II. Er und der spätere Meister haben es verstanden, sich so in das Bestehende einzufühlen, daß es respektiert, ja in seiner Wirkung gesteigert wurde, und daß sie trotzdem ihre Zutaten nicht im früheren Stil nachahmten, sondern ihre eigene Formensprache redeten.





In Büren vergessen wir nicht die kleine Wegkapelle hinter der Kirche, bevor wir am Ostausgang des Dorfes an zwei beschrifteten Barockkreuzen vorbei die Richtung nach St. Pantaleon und Nuglar einschlagen, durch die dichteste Obstbaumgegend der Schweiz.

ST. PANTALEON bildet mit Nuglar politisch und kirchlich eine Gemeinde. Die Siedelungen sind aber eine halbe Stunde voneinander entfernt. Beide sitzen sie, in beneidenswert schöner, geschützter Lage, auf einer Terrasse am Ostabhang des Dorneckberges. Der Name St. Pantaleon kommt vom Patron der Kirche, einem hl. Märtyrer aus Rom.

Das Kloster Beinwil-Mariastein besaß hier einmal viele Güter. Der baufreudige Abt Augustin Rütli ließ 1684 südlich des Pfarrhofes ein geräumiges Meierhaus für den Kirchenzehnten errichten und Namen und Insignien auf einer bemalten *Wappentafel* festhalten. Der gevierte Schild zeigt abwechselnd die «redenden» Wappen von Beinwil (Gebeine) und Rütli oder Reute (Baumstrunk = Zeichen für Rodung).

Ein späterer Abt, Hironymus Altermatt, erneuerte 1756 das Pfarr- oder Probsteihaus und hinterließ dort ebenfalls einen bemalten Reliefstein. Es ist ein wirklicher Pfarr-Hof, da Wohnhaus, Ökonomie und Scheune einen zwar kleinen, aber abgeschlossenen Hof bilden. In seinem Rücken steht die Kirche, baulich nicht interessant, aber im *Dorfbild* der maßgebende Akzent. Die ganze Anlage von St. Pantaleon scheint überhaupt einem Modellbuch «Dorfbilder» entnommen! Alles auf dieser weithin sichtbaren Anhöhe stammt wie aus dem Baukasten.

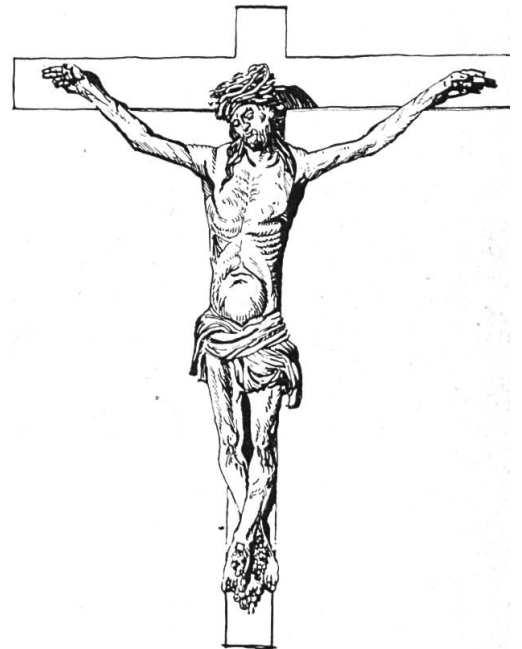
Auf dem Kirchhof (Richtung Dorf) steht eingeleit in eine Steinplatte ein selten schön geschmiedetes *Grabkreuz* in den Formen des Régence. Es dürfte aus der gleichen Werkstatt stammen wie die Torflügel vom Friedhof in Büren: Bandelwerk wechselt auch hier mit Blatt- und Blüten-Ornamenten. — Jene Ecke um den Kirchhof mit dem Dorfbrunnen im Schatten der Bäume — es ist ein lebendiges Bild der Romantik, der Geborgenheit! Wo bringt man heute noch so etwas fertig?



Das Dorf NUGLAR bettet sich um zwei ansteigende Straßengabelungen in eine kleine Mulde und über die Erhebungen hinaus. Der Blick, vor allem von Westen auf die östlich steil *ansteigende Dorfstraße* ist von besonderem malerischem Reiz. Man trifft hier meist sehr bescheidene, ab und zu mit Jahreszahlen aus dem 17. Jahrhundert versehene Häuser und fast keine gewölbten Scheunentore, aber etwas für ein Dorfbild viel Wichtigeres: ein unverwechselbares Gesicht mit Charakter, verwachsen mit der Landschaft.



Nuglar besitzt seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine Kapelle, beim Schulhaus, am südlichen Dorfausgang. Obwohl das Innere dringend einer Restaurierung bedarf, sollte kein Besucher des Dorfes versäumen, den Raum zu betreten, denn er birgt ein außergewöhnliches und seltenes Kunstwerk: An der Südwand hängt ein fast zwei Meter hoher *Kruzifixus* von 1585. Das äußerst expressive, anatomisch stark modellierte Bildwerk mit langem Oberleib, sehnigen Armen und gekreuzten, verbogenen Beinen, in qualvoll komplizierter Haltung, vereinigt gotische und manieristische Stilelemente. Bluttrauben hängen von den Wundmalen, eine schwere Dornenkrone beschattet das Haupt. Dieses packende, fast schreckhafte Werk eines unbekanntes Meisters ist auch als Kulturdokument bedeutungsvoll: es läßt uns etwas ahnen von Ernst und Not einer Zeit — der Gegenreformation — die auf so drastische Weise den Gläubigen das *memento mori* wie die Verheißung durch den Erlösertod vor Augen hielt.



Wie kraftvoll diesseitig erscheint uns beim Verlassen der Kapelle das stolze *Meierhaus* mit den angehängten Firsten, abgetrept bis zum «Rebstock» hinab! Es fügt dem Typ des Bürener Pfarrhofs noch einen rückwärtigen steinernen Treppenturm an. Schade, daß man nicht sorgsamer mit ihm umgeht!

Vom letzten Halt auf unserer «Kleinen Kunstwanderung» gelangt man auf verschiedenen Wegen wieder ins Tal. War die Exkursion ermüdend? — Die nächsten sollen weniger anstrengend sein!

